England 1862 angedrohte Strafe ist eine spezifische, symbolische Diebstahlsstrafe, wie eine Vergleichung mit Livre des Droiz 347 ergibt, ein selbständiges Delikt der „Wilddieberei“ gibt es aber im altfranzösischen Recht nicht, wie Verf. auf p. 83 und 89 irrtümlich annimmt. Was Verf. auf p. 90 über die Einführung der talio supplicii in der Normandie sagt, ist irreführend, da es sich hier nur um Einführung gemeinfranzösischen Rechtes handelt, wie sich aus dem achten Buch der Philippide des Guillaume le Breton ergibt. Auf p. 92 und 94 wäre anlässlich der Besprechung von Yvain 4768f. auf die eigentümliche Natur des Ungehorsamsverfahrens einzugehen gewesen. Was Verf. auf p. 93 über den gerichtlichen Zweikampf in den Städten des späteren Mittelalters sagt, entspricht zwar einer älteren, aber unrichtigen Auffassung der Städteprivilegien. Auf p. 93 verwechselt Verfasser consoils und Kampfstellvertreter und bezeichnet die letzteren mit dem schon p. 91 von ihm gebrauchten Ausdruck „Konsulenten“, obwohl dem Verfasser, wie sich aus p. 98 ergibt, das Institut der Kampfstellvertretung nicht unbekannt geblieben ist. Die Erklärung der, nebenbei gesagt nur vereinzelt vorkommenden, Frist von 40 Tagen mit 3 $\times$ 14 Nächten auf p. 94 ist unrichtig. Unvollständig ist das, was Verf. auf p. 95 über die Erledigung des Rechtsstreits ohne kämpflichen Beweis sagt; auch die sich an derselben Stelle findende Äußerung über den Vergleich ist ungenau. Das Verfahren im Strafprozeß ist durchaus nicht dasselbe wie im „Erbchafts“prozeß, wie Verf. p. 99 unter Hinweis auf die nichtssagende Stelle aus Yvain 1757 behauptet. Was Verf. p. 103 über die Zahl der „Richter“, besser gesagt Urteiler, sagt, ist, wie sich z. B. aus einer Vergleichung der Urkunden n^{os} 58, 51, 60, 96 des Cart. de l'abbaye de Talmond ergibt, unrichtig. Recht merkwürdig ist der achte, die Rechtskraft des Versprechens betitelte Abschnitt, in dem Verf. auf p. 105 bis 111 in bunter Reihe die heterogensten Dinge zusammenstellt. Im großen und ganzen können Juristen und Historiker aus der vorliegenden Arbeit nur wenig lernen, vielleicht lernen aber die philologischen Altfranzosen aus dieser Kritik, daß man altfranzösische Rechtsprobleme nicht, wie das in letzter Zeit häufiger geschehen ist, ohne rechtsgeschichtliche Vorkenntnisse behandeln sollte.

Berlin.

Coulin.

Martin Müller, Minne und Dienst in der altfranzösischen Lyrik. Marburg 1907 (Marburger philosophische Dissertation). 103 S. 8^o.

Die vorliegende Arbeit stellt sich die Aufgabe, die Parallelen zwischen Frauen- und Lehnsdienst in der altfranzösischen Lyrik nachzuweisen.

Verfasser behandelt im ersten Teil den Dienst der Herrin in 10 Abschnitten (1. Bitte um Aufnahme in den Dienst, 2. Dank für Aufnahme, 3. Feudaler Dienst ist ein persönliches Treuverhältnis,

4. Bitte um Lohn, 5. Der Dichter mahnt die Herrin an ihre recht-mäßigen Pflichten, 6. Dank für empfangenen Lohn, 7. Rechtsklage, 8. Aufkündigung des Dienstes, 9. Anknüpfung eines neuen Dienst-verhältnisses, 10. Dauer des Dienstes), im zweiten Teil den Dienst Amors in 10 Abschnitten (1. Macht der Minne, 2. Aufnahme in den Dienst, 3. Dank für die Aufnahme, 4. Dienst als Treuverhältnis, 5. Bitte um Gnade, Lohn, 6. Verzicht auf Lohn, 7. Dank für empfangenen Lohn, 8. Herrenpflichten der Minne, 9. Rechtsklage, 10. Aufkündigung des Dienstes) und im dritten Teil das Verhältnis des französischen zum provenzalischen Frauendienst.

Die Vermutung, die Verfasser in der Einleitung (p. 12) ausspricht, daß nämlich die „Rechtsanschauung“, „daß die Frau der befehlende, der Mann der gehorchende Teil ist, darauf zurückzuführen sei, daß nach römischem Recht die Frau zur Erbfolge berechtigt ist und so in Südfrankreich, wo römisches Erbrecht herrschte, zur Regierung kommen und dann derartige Anschauungen vertreten und beherrschen konnte“, ist in mehrfacher Hinsicht sehr anfechtbar; es ist vielmehr die Ansicht, die Léon Gautier in der Chevalerie ausspricht, daß christliche Ideen, insbesondere Marienkult, hier von Einfluß waren, viel wahrscheinlicher; auch sonst habe ich häufig die Heranziehung dieses Werkes sehr vermißt, zumal es zurzeit das beste Werk über das Rittertum in Frankreich ist; insbesondere wäre eine Untersuchung der Stellen an der Hand Gautiers, auf die Frage, wie die nicht verheiratete Frau im Gegensatz zur verheirateten behandelt wird, erwünscht gewesen.

Der Verfasser zitiert als Belege recht oft orientalisches Recht — allerdings kennt er dabei nur einen Ibelin, cf. p. 25 —, selten deutsche mittelalterliche Quellen, am seltensten die wirklich nicht so sparsam fließenden mittelalterlichen französischen Rechtsquellen, Rechtsbücher und Urkunden. Dies mag ja bei einem Philologen noch entschuldbar sein; aber daß man Parallelstellen der einschlägigen Epen nicht zur Vergleichung heranzieht, ist doch ein recht wunder Punkt der Arbeit.

Ob sich andererseits eine Ausschreibung sämtlicher benutzter Stellen in ihrem Wortlaut, und sei es auch nur zur Belegung eines einzigen Ausdrucks, empfiehlt, mag dahingestellt bleiben; der wunderbare Gehalt der altfranzösischen Poesie kommt dabei doch nicht zum Ausdruck, als Beleg hätte ein Hinweis in einer Note genügt. Wenn man aber Zitate im Text aufnimmt, sollte man sie wenigstens im Text regelmäßig erläutern durch einen verbindenden oder erklärenden Text; tut man dies nicht, so wird das Bild nur getrübt oder gar verwischt, und der Leser bekommt kaum einen Einblick in das Leben dieser liebes- und dienstfrohen Zeit.

Häufig macht sich der Mangel juristischer Begriffsbildung in der Konstruktion und der Nomenklatur geltend, daß dangier z. B. nicht gleichbedeutend ist mit baillie, possession (p. 16), sondern nur mit propriété, héritage, bien, hätte Verfasser aus dem in Anmerkung 2

p. 28 zitierten Godefroy, der allerdings ins Literaturverzeichnis nicht aufgenommen ist, ansehen können.

Auf p. 60 betont der Verfasser ausdrücklich, daß im Süden keine coutumes existiert haben, hoffentlich wird dieser Fehler, dem man auch in der juristischen Literatur begegnet, recht bald in Deutschland ausgemerzt.

Abschweifungen sind recht zahlreich in den Text aufgenommen, während die Noten sehr gut die Ausführungen auf p. 30 über celer und den Exkurs auf p. 49 f. hätten aufnehmen können; das gleiche gilt von den Ausführungen über covretures de saus auf p. 57. U. E. ist saus der Plural von salt = détroit, défilé. Auf S. 33 wird wiederum im Text eine recht überflüssige Bemerkung aufgenommen: nicht „Qui fait et ne parfait, rien ne fait“ kann als Erläuterung der Worte von Guillaume le Vinier dienen, als Parallele kommt vielmehr höchstens Loisel III, 6 art. 2: „Celui qui sert et ne par-sert son loyer perd“ in Betracht. Ein Irrtum ist es jedenfalls, wenn Verf. p. 99 meint, Theobald Graf Champagne sei ein „unabhängiger“ Fürst, er war Vasall der Krone Frankreich.

Trotz der Ausstellungen ist die Arbeit immerhin eine brauchbare Materialsammlung für die Frage der Beeinflussung der gesamten Kultur durch eine ausgeprägte formalistische Rechtspflege.

Berlin.

Coulin.

Dr. Hermann Rudorff, Zur Rechtsstellung der Gäste im mittelalterlichen städtischen Prozeß. Vorzugsweise nach norddeutschen Quellen. Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, herausgegeben von Otto Gierke, 88. Heft, Breslau, M. & H. Marcus, 1907, XII und 203 S. 8°.

Die Schrift behandelt einen Teil des städtischen Gästerechtes, d. h. derjenigen Normen des mittelalterlichen Stadtrechtes, welche die Stellung der Gäste, der Fremden, im Rechtsleben der Stadt, ihr Verhältnis sowohl zu den Einheimischen der Stadt als zu anderen am Rechtsverkehr derselben Stadt beteiligten Fremden bestimmten. Bisher sind, soweit das Gästerecht überhaupt eine eingehendere Behandlung erfahren hat, mehr die für die Wirtschaftsgeschichte in erster Linie stehenden Seiten untersucht worden, also die Normen über die Teilnahme der Gäste am Handel der Stadt inner- und außerhalb der Jahr- und Wochenmärkte, über den Handelsverkehr zwischen Gast und Bürger und zwischen Gast und Gast, über die Teilhaberschaft von Gästen an Handelsgesellschaften der Bürger, über das Verhältnis der Gäste zum städtischen Zoll- und Münzwesen, zum Zunftwesen, über das Stapelrecht und anderes mehr. Unser Verfasser betrachtet die prozeßrechtliche Seite des Gästerechtes: in welcher Weise sich Rechtsgang und Gerichtsverfassung dann, wenn gegen den Gast oder